EIN BEITRAG ZUR VÖLKERKUNDE: SPRACHE DER TECHNIKER

August Alwin Lehmann

Digitized by Google

THE GIFT OF
WILLIAM G. KERCKHOFF
TO THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
AT LOS ANGELES

THE LIBRARY OF
FRIEDRICH KLUGE

UNIVERSITY of CALIFORNIA
LOS ANGELES
LIBRARY

Ein Beitrag zur Völkerkunde

mit spezieller Schilderung der hier eingedrungenen Völkerschaften:

„Techniker".

Eine wissenschaftlich angehauchte, nach lakonischen, bierologischen, humoristischen Grundsätzen, mit Berücksichtigung der eigentümlichen Sprache der Techniker, bearbeitete Kater-Idee,

zur Jubelfeier

jener Völkerschaften illustriert und brochiert herausgegeben

von

August Lehmann.

UNIV. OF CALIFORNIA
LOS ANGELES LIBRARY

Mittweida.
Verlag von Heinrich Schlüter.
1892.

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA
AT LOS ANGELES LIBRARY

Digitized by Google

PF
3025
C68
v.14

Motto: Von morgen ab wird gespart!

159873

Digitized by Google

Digitized by Google

Der berühmte Philosoph Heraklit sprach einst das grosse Wort gelassen aus: „πάντα ῥεῖ“, d. h. auf deutsch: „Alles ist im Fluss“.

Ich weiss nicht, ob daraus durch eine Verdrehung oder allmähliche Herauskristallisierung jener noch heutzutage gangbare Ausdruck: „Alles ist im Schuss“ entstanden ist. Aber wie dem auch sei; ob Fluss ob Schuss; der Sinn ist ein ähnlicher.

Jenes Philosophenwort deutet eben darauf hin, dass alles in der Welt in einer fortwährenden Bewegung (Heraklits „perpetuum mobile“) sich befindet, dass es mithin keinen Stillstand giebt. Ein ewiges Kommen und Gehen herrscht auf der Welt. So z. B. werden alte Völker unmodern und verschwinden von der Weltbühne; neue, den Zeitverhältnissen sich anpassende, machen sich an deren Stelle breit. Um dem Leser ein ganz passendes

Digitized by Google

Beispiel vom Entstehen und Sichverbreiten moderner Völkerschaften zu geben, brauchen wir nicht erst in die Ferne zu schweifen, sondern wir halten uns an Goethe's Wort:

„Willst du in die Ferne schweifen,
Sieh', das Gute liegt so nah."

Gut denn, bleiben wir in der Nähe, ganz in der Nähe, so finden wir jetzt in unserer Stadt, viele Völkerschaften, welche den Sammelnamen „Techniker" führen, die vor ca. 26 Jahren hier noch nicht existierten. Es muss demnach vor 25 Jahren eine Völkerwanderung in unsere Gegend und eine Ansiedelung jener neuen Völkerschaften hierselbst stattgefunden haben. Fragt man nun aber nach dem Grunde jener Völkerwanderung, so ist bekannt, dass damals (wie auch noch heute) ein gewisser Durst — ob es Wissensdurst, Thatendurst u. s. w. gewesen ist, darüber sind sich bis dato die Geschichtsschreiber noch nicht einig — jene Völkerschaften aus ihrer alten Heimat zur Auswanderung und Niederlassung in hiesiger „feuchter" Gegend veranlasst haben muss. Natürlich fand der Zuzug in unsere Gegend sehr allmählich statt; denn jene Völkerschaften, welche nicht ganz unkultiviert waren, liessen erst durch Kundschafter die hiesige Gegend ordentlich rekognoszieren. Und da alles für gut befunden, sangen die ersten Ankömmlinge: „Hier lasst uns Hütten bauen" und

Digitized by Google

gründeten die ersten „Buden“. Es vergingen im Fluge die Jahre. Die Ansiedelungen nahmen stetig zu. Und als dann eine Stammburg, „Technikum“ genannt, stolz ihr Haupt erhob, da strömten immer neue Scharen aus allen Himmelsgegenden herbei, so dass schliesslich die Stelle, wo einst wüstes Land war und nackte Cordieritblöcke lagen, weltberühmt wurde.

Beschäftigen wir uns zunächt mit der Stammburg. Dieselbe ist ein kolossales, schwerfälliges (nach den Fallgesetzen) Gebäude von gewaltigen Dimensionen und daher auch schwer einzunehmen, zumal da man sich erst bis zu ihr von drei Seiten durch die Büsche schlagen muss. Daher kommt es auch, dass oft viele Mitglieder jener Völkerschaften den Weg zur Stammburg verfehlen und sich seitwärts durch die Büsche schlagen, um einer anderen Burg, der Wartburg, Robertsburg, Theaterburg, Albertsburg u. s. w. in die Hände zu fallen. Es kann uns diese eigentümliche Wechselbeziehung zwischen der Stammburg und den Nebenburgen nicht sonderlich wundern, da alle diese Burgen demselben Prinzipe huldigen, nämlich der Stillung des Durstgefühles.

Im Erdgeschoss der Stammburg sind neuerdings mächtige Maschinen aufgestellt worden, die jene Burg schier uneinnehmbar machen, da ein einziger Schlag oder Blitz jener Maschinen sofort den

Digitized by Google

Fremdling, wenn er ein „bos“ ist, betäubt, wenn er ein „homo“ ist, tötet. Seitdem diese Sicherheitsmassregel gegen die Invasion Fremder seiten der Stammburg zu Gunsten ihrer wahren Bewohner getroffen worden ist, findet ein noch grösserer Zuzug statt. So viel zur Charakteristik der Stammburg. —

Jetzt wollen wir uns mit den Völkerschaften, die jene Stammburg frequentieren, resp. frequentieren sollen, ein wenig beschäftigen.

Die Ureinwohnerschaft von Mittweida, vulgo „Philisterei“ genannt, gab jenen zugezogenen Völkerschaften den Sammelnamen „Techniker“, der sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat.

Woher kommt der Name „Techniker“?

In den Annalen eines gewissen Bierologen Lehmann finde ich folgende Erklärung: Die Techniker nennen sich nach ihrer Stammmutter, der Göttin τέχνη, d. i. Kunst, „Techniker“. Diese Göttin soll einst mit dem Jupiter, der sich in eine Dampfwalze verwandelte, in die Gegend Babels geflüchtet sein. Dass Jupiter derartige Metamorphosen liebte, ist weltbekannt. Hat er sich doch einst in einen Schwan verwandelt, um mit seinem Gesange die Leda zu bethören, die vor Schreck ein Ei legte, welches noch unlängst in Sparta in einem Tempel gezeigt wurde. Auch unsere Dichter kennen den Jupiter ganz genau. Singt doch einer von ihnen zu Jupiters Lobe und Charakteristik also:

Digitized by Google

„Jupiter, der alte Gott,
Das war ein rechter Hottentott."

Kurz und gut, zwischen Jupiter und der Göttin τέχνη entspann sich zunächst ein zärtliches tête-à-tête; daraus entstand schliesslich ein Herzklappenfehler,*) und der gute Gott Mercur verordnete den Herzkranken eine innigere Verbindung, d. h. also — die Ehe. Aus dieser Ehe ging nun zwar kein Ei, sondern — der erste Techniker hervor. In kurzer Zeit war die Gegend um Babel voll Techniker, die, um sich die Langeweile zu vertreiben und ihre ererbten technischen Eigenschaften zu prüfen, den Turmbau zu Babel unternahmen; denn dieser Turm sollte ihnen zu astronomischen und meteorologischen Beobachtungen dienen. Bekannt ist dann die während des Baues unter den Technikern eingetretene Sprachverwirrung, welche sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat; denn man gehe einmal in eine öffentliche Versammlung jener Völkerschaften, so hört man sie in Dutzend „Zungen" reden. Da sich nun jene Techniker um Babel herum nicht mehr verstanden, sangen sie zum Abschied „Studio auf einer Reis'" und trennten sich, wie Hercules am Scheidewege, in x Teile nach der Gleichung:

$x : \alpha$ (Ansiedelung) $= A$ (Anziehung) : a (Abstossung).

*) Manche nehmen auch an, dass beim Fahren auf der Dampfwalze die linke Herzklappe lädiert worden sei.

Digitized by Google

Ein Teil dieser Gleichung überstieg den Kaukasus und kam in unsere Gegend. —

Eine zweite Erklärung des Namens „Techniker“ ist folgende:

Das Wort „Techniker“ ist ein zusammengesetztes, dessen Bestandteile sind:

a) τέχνη = Kunst und b) nicken = einschlafen, weil die Techniker nämlich oft bei der Arbeit und bei ihren Zusammenkünften auf der Stammburg einschlafen sollen. Ob diese Eigenschaft ebenfalls eine ererbte ist, indem Jupiter die τέχνη, ehe er sich ihr näherte, eingeschläfert, also hypnotisiert haben soll — welche Kunst auch heutzutage noch von einem gewissen Techniker Mr. Meunier de Paris mit grossen Erfolgen betrieben wird — ist zur Zeit noch unentschieden. Jedenfalls steht nach der neuen Vererbungstheorie unzweifelhaft fest, dass nicht allein vom Vater, sondern auch von der Mutter Eigenschaften auf die Kinder durch die chromatophile Substanz übertragen werden können. Wir werden später von der chromatophilen, d. h. farbstoffliebenden Substanz des Keimplasmas noch näher zu sprechen haben, wenn wir auf das Kapitel „Couleur“ stossen.

Es giebt nicht Wenige, die der Ansicht sind, dass der Name „Techniker“ von dem Kunst- und Putzsinn jener Völkerschaften herrührt. Man gehe z. B. auf ihre „Buden“ oder „Kneipburgen“ etc.,

Digitized by Google

so wird dem aufmerksamen Beobachter der grosse Kunst- und Putzsinn jener fremden Stämme sofort auffallen. Alles wird dekoriert, nicht allein in der Stadt, sondern auch in den Bergen. Wo bleibt da Kieselack? —

Noch Andere meinen, dass schon früher in Mittweida vor Erbauung der jetzigen Stammburg eine kleine unansehnliche Burg bestanden haben soll, die den Namen „Technikum“ führte. Da aber diese alte Burg mit Gründung der neuen von der Bildfläche verschwand, so übertrug sich der Name auf die neue. Nach der Stammburg sollen demnach die Techniker ihren Namen führen.

(technicer, technica, technicum = alles was zur Leibesnotdurft und Nahrung eines Technikers gehört. — M. Eyer's neuestes Lexikon.)

Bekanntlich hat sich neuerdings der Darwinismus immer mehr Bahn gebrochen, und man hat nach ihm auch das Entstehen, die Entwicklungsgeschichte des Technikers eingehend studiert. Da aber eine Beschreibung dieser Entwicklung in ihren einzelnen Phasen ohne Zeichnungen wenig verständlich sein würde, so verweise ich den Leser auf beifolgende Skizzen (Abbildung I), welche ihm den Vorgang der Metamorphose genau wiedergeben.

Es liessen sich noch einige andere Erklärungen für den Namen „Techniker“ beibringen. Da aber dieselben zu gesucht sind und daher auch wenig

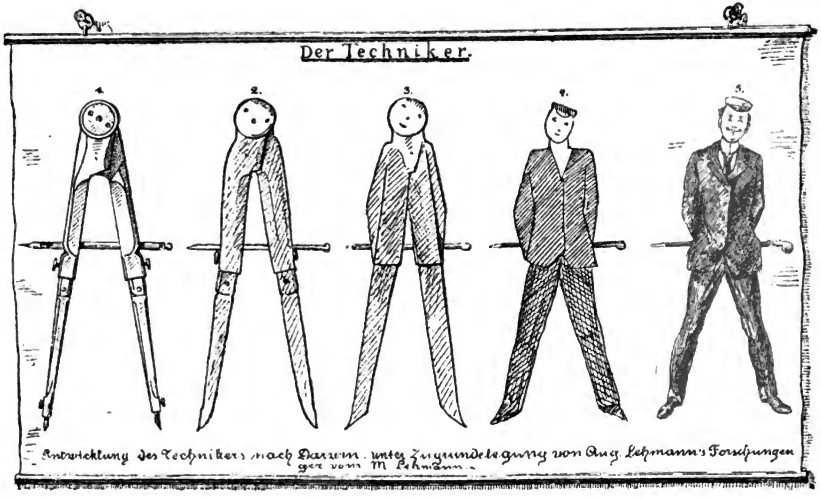
Digitized by Google

der Wahrheit entsprechen können, so will ich sie übergehen und die Leser auf das jüngst erschienene Werk „de technicis rebus“ verweisen, welches unter anderen Dingen noch interessante Notizen über das Verhalten der ersten Techniker um Babel herum bringt, woraus hervorgeht, dass schon damals das Ingenieurwesen in hoher Blüte stand.

Nachdem wir also zunächst den Sammelnamen der neuen Völkerschaften definiert und dadurch in das richtige Licht und Verständnis gesetzt haben, so müssen wir uns jetzt mit den Sitten, Gebräuchen und Gewohnheiten, kurz mit der Lebensweise jener Techniker ein wenig näher beschäftigen, weil aus diesen Befunden so mancher in der Jetztzeit sich stark geltend machende Trieb — ich erinnere nur an jenes unbewusste Durstgefühl — sich leichter erklären lässt.

Wir müssen der Charaktereigentümlichkeiten wegen, welche die meisten Techniker heute zur Schau tragen, annehmen, dass schon viele Jahrhunderte v. Chr. eine Vermischung der hier in Rede stehenden Völkerschaften mit alten Germanenstämmen stattgefunden hat. Dass man wirklich eine derartige Kreuzung annehmen kann, dafür spricht schon die einfache Thatsache, dass jeder stille Beobachter, mit einigem wissenschaftlichen Interesse und einer Blendlaterne ausgerüstet, noch heutzutage nächtlicher Weile so manchen

Digitized by Google


Der Techniker.
1.
2.
3.
4.
5.
Entwicklung des Technikers nach Darwin unter Zugrundelegung von Aug. Lehmann's Forschungen
ganz von M. Lehmann.

No. 1.

Techniker mit einer Blondine am Arm antreffen kann. Auch hier macht sich ein ererbter Trieb geltend. Wahrscheinlich wird Jupiter einst mit der Techne längere Zeit, ehe er sie beschwatzte, prominiert haben, und diese pendelnden Bewegungen haben sich gemäss der Vererbungstheorie dem Keimplasma mitgeteilt. Nach dem jetzigen Stande der modernen Wissenschaften ist ja wahrscheinlich die ganze Welt aus pendelnden Molekularbewegungen entstanden.

Aber aus dieser Kreuzung mit den alten Germanen ergiebt sich auch mit Leichtigkeit die Erklärung für jenes unbestimmte Durstgefühl; denn abgesehen von jener jedem Kinde bekannten Stelle des Tacitus, welche heisst: „Die alten Deutschen tranken noch eins“ u. s. w. habe ich durch eifriges Studium des Werkes „de moribus germanorum et gentium succedentium“ folgenden, dem Baue und Inhalte nach merkwürdigen Hexameter mittelst Transmission ans Tageslicht gezogen:

„Semper ludunt Scatum
bibuntque pulcherrimum Methum“

d. h. auf deutsch:

„Und sie spielten ihr Skätchen und
Tranken vorzüglichen Methchen“.

Kann jetzt noch jemand daran zweifeln, dass auch dieses Durstgefühl ein ererbtes ist? —

Digitized by Google

Übrigens sei noch bemerkt, dass Pytheas ums Jahr 300 v. Chr. der erste ist, der über die im Norden wohnenden germanischen Stämme und deren „Stoffe“ uns berichtet. Derselbe hatte auf seinen „Bierreisen“ längs der Ostseeküste Gelegenheit zu beobachten, dass diejenigen Stämme, deren Land Getreide und Honig erzeugte, sich aus diesen ein Getränk bereiteten. Tacitus als zweiter im Bunde erzählt uns von dem aus Gerste gebrauten, weinartigen Getränke der Deutschen. Soviel steht fest, dass die biedern Germanen auf ihren Bärenfellen verschiedene „Stoffe“ zu brauen verstanden. Unsere kultivierte Zunge mit den verfeinerten Geschmackswärzchen würde vielen von jenen Stoffen keinen sonderlichen Geschmack abgewinnen können, zumal da jene Stoffe sämtlich ungehopft waren. —

Die alten Germanen waren ein Nomadenvolk. NB.! Es giebt auch Schriftsteller, welche nicht Nomaden-, sondern Pomadenvolk zu lesen wünschen, weil die alten Deutschen (und auch ihre Nachkommen) ein „pomadiges“, d. h. ein schwerfälliges, phlegmatisches, vor allen Dingen aber unpraktisches Volk gewesen sind. Und dies hat auch seine Richtigkeit, wenn wir die Germanen mit anderen Völkern, die gemäss ihrer lebhaften Bewegungen Quecksilber im Leibe zu haben scheinen, vergleichen. Heisst es doch gar nicht mit Unrecht noch heutzutage über die Denkart, Handlungsweise

Digitized by Google

und den wenig praktischen Sinn unsereres Volkes z. B. im Vergleich mit den Amerikanern: „Der Deutsche baut sich eine Weltanschauung, der Amerikaner aber — ein Haus!“ —

Kurz und gut, die Techniker, als Abkömmlinge eines Nomadenvolkes, führten und führen noch heutzutage teilweise ein Nomadenleben.

Man denke nur an die vielen Techniker-Umzüge und Budenwechsel. Findet z. B. ein Logiswechsel statt, so singen Freunde und Bekannte des Umziehenden das Lied:

„Nun leb' wohl, du kleine Gasse,
Nun ade! du stilles Haus“,

und nachdem das Lied verklungen ist, setzt sich die Horde im Gänsemarsch in Bewegung. Jeder Zugteilnehmer („Kameel“) trägt einen Ehrengegenstand des Umziehenden (Friedenspfeife, Schild, Schwert, Tabaksbeutel, Stiefelknecht und Kragen), und in höchst feierlicher Weise wird der Umzug bewerkstelligt nach der Melodie des Chopin'schen Trauermarsches mit folgendem untergelegten Texte:

„Wer wird denn so dämlich sein,
Steigen in das Grab hinein,
Liegen da so ganz allein,
Mang das krabblige Gebein?“

Oft wird beim Umzug von vornehmeren, reicheren Stammesgenossen der „Igel“ angenommen, aber letzteres Verfahren ist erst neuerdings gemäss der Verfeinerung der Kultur Mode geworden. Dass

Digitized by Google

beim Umzuge gerade der „Igel“ hilft, ist leicht verständlich; denn wer könnte die Gläubiger des armen Technikers von seinen Sachen besser abhalten, als die Stacheln eines Igels?

Ein ewiges Kommen und Verschwinden ist bei jenen Völkerschaften gang und gebe. Bald schlägt der Techniker in der Albertsburg, bald in der Wartburg, bald in der Stammburg oder auf seiner Bude (namentlich zur Nachtzeit) sein Zelt auf und geht seinen ererbten Gewohnheiten nach. Bald zieht der Techniker gleich dem Zugvogel in ferne Gegenden, z. B. nach Karlsruhe. Letzteres dient, wie schon der Name sagt, als Erholungsstation. Ein gewisser Techniker Karl, der in jener Stadt 50 Semester zur Pflege seines Körpers zugebracht hat, gab der Stadt den Namen „Karlsruhe“. Seit jener Zeit ruhten schon viele andere Kärle dort aus. Und dieser Drang nach Karlsruhe hat sich bis auf den heutigen Tag bei unsern Technikern erhalten.

Im Grossen und Ganzen jedoch kann man sagen, dass jetzt bei Invasion des 20. Jahrhunderts schon ein grosser Teil jener Völkerschaften das Nomadenfell abgestreift und sich allmählich verpuppt, d. h. sesshaft gemacht hat. Wie aber der Germanen Nachkommen, nachdem sie ansässig geworden, ein anderes Leben und andere Beschäftigungen trieben, namentlich Ackerbau und Viehzucht, so mussten auch die Techniker, nachdem sie einmal sess-

Digitized by Google

haft geworden, sich mehr einer sitzenden Beschäftigung, nämlich dem Skatbau und der Bierzucht, hingeben.

Der Skatbau (gewöhnlich unter Dampfbildung) wird mit und ohne „Wanzen“ betrieben. Angenehmer ist derselbe manchmal mit Wanzen, weil nach bestimmten Gesetzen die Wanzen sich eines gesitteten, anständigen Benehmens zu befleissigen, die Skatbauer mit dem nötigen „Stoff“ zu versorgen haben, auch, wenn erwünscht, mit dem eigenen „Draht“ zur Herstellung des Baues beitragen müssen u. s. w. Dass neben dem Skatbau gleichzeitig Bierzucht getrieben wird, wird jeder leicht einsehen; denn eins ohne das andere (man vergleiche Ackerbau und Viehzucht) ist ein Unding. Der Bau ergiebt die Zucht. Und um Zucht treiben zu können, muss man bauen; daher auch der Bau der Stammburg zur Zucht von Technikern.

Durch die Bierzucht hat man es dahin gebracht, (cf. Hühnerzucht) sog. „Bierhühner“ zu züchten. Da nämlich bei der Bierzucht auch öfters Cayennepfeffer (z. B. in Rollmöpsen, Pfeffergurken etc.) verfüttert wird, so nehmen die damit gefütterten — wie die Hühner — allmählich eine blassrote Farbe an, welche in feuchter Luft tiefrot wird. Dieses Phänomen ist namentlich sehr günstig im Gesicht zu beobachten und führt den populären Namen „Bierfahne“. Derartige „Bierhühner“ zeigen

Digitized by Google

dann wie Wetterpropheten das Herannahen des Regens schon mehrere Stunden vor Eintritt desselben an durch einen deutlichen Wechsel der „Bierfahne". Jeder Stamm züchtet mehrere Bierhühner, um bei Exbummeln stets Wetterpropheten zur Hand zu haben. —

Lansius klagt in orat. pro germania, pg. 86 darüber, dass die Thaten der alten Germanen leider der Nachwelt nicht erhalten worden sind,

„Weil sie nicht führten die Feder,
Sondern die Schwerter,
Sich nicht trugen mit Pappier,
Sondern mit dem Rappier."

Dieselbe Klage könnte auch ich anstimmen inbetreff unserer Völkerschaften; denn vergebens habe ich nach Aufzeichnungen über ehemalige Kämpfe, Thaten u. s. w. gesucht. Soviel habe ich jedoch in Erfahrung gebracht, dass die Kämpfe mit Rappieren bei unsern Völkerschaften sehr beliebt waren. Früher fanden diese Kämpfe geheim und mit geschliffenen Waffen statt, aber nachdem mehrere Nasenspitzen abhanden gekommen, und der Polizei es schwer wurde, die bepflasterten Gesichter differential diagnostisch zu unterscheiden, andererseits die Ureinwohnerschaft ob der wilden Kämpfe in grosse Aufregung geraten war, so wurde die geheime Kampfesart aufgehoben, und die Kämpfer zum Schutze des Publikums und ihrer selbst mit Maulkörben und Brustschildern versehen.

Digitized by Google

Neben diesen Kampfesübungen giebt man sich auch gerne der Jagd hin. Diese Jagd findet nicht allein des Nachts auf der Bude statt nach Katerbazillen und ähnlichem Untier, sondern namentlich gegen Abend in Anlagen, auf Strassen, Tanzböden etc., so dass kein Mittweidaer mehr ins Theater zu gehen braucht, um den „Raub der Sabinerinnen" zu sehen; denn dieses Vergnügen kann jeder Philister Abends unentgeltlich geniessen, höchstens einmal mit Empfang einiger blauer Flecke, worüber dann am nächsten Tage die Polizei die Quittung ausstellt. Mit welcher Raffinade und welchen sichtbaren Erfolgen diese Jagd auf das genus femininum utriusque gradus getrieben wird, kann jeder kennen lernen, der sich einmal in einen Hinterhalt legt und von dort aus ungestört seine Beobachtungen anstellt. Daher, liebe Mutter, merke dir das Verslein:

„Es giebt der Wörter viel auf „us"
Vor denen man sich hüten muss,
So unus, solus, Technikus!"

Erklärung der Attraktion des genus femininum: Bekanntlich ist jeder Mensch mit einer Portion elektrischer Kraft geladen, die aus positiver und negativer Elektrizität sich zusammensetzt (positiv meistens beim Männlein, negativ beim Weiblein). Nun sagt ein bekanntes physikalisches Gesetz: Ungleichartige Elektrizitäten ziehen

Digitized by Google

sich an; ergo kristallisieren sich je ein Männlein mit einem Fräulein oder umgekehrt zusammen, je nach der Entfernung und Lage der Kristalle. Bei der Vereinigung ungleichartiger Elektrizitätsquellen muss aber stets bei genügender Nähe eine Entladung stattfinden, oder es kommt bei grösserer Entfernung zu einer Spannung, d. h. zu einem Verhältnis der verschieden geladenen Personen resp. Gegenstände. Nach einem bekannten Gesetze ist die Spannung proportional den Massen der Elektrizität. Das Gesetz der Spannung nützen auch die Kneipwirte aus, indem sie ihre Lokalitäten mit möglichst viel negativer Elektrizität laden, so dass eine starke Differenz zwischen den „negativen" Kneipen und der „positiven" Umgebung stattfinden muss. Da aber überall auf der Welt das Gesetz von der Ausgleichung der Kräfte Giltigkeit hat, und überall neben negativer Elektrizität auch positive zu finden ist, so muss nach jenen in hoher Spannung sich befindenden negativen Räumlichkeiten ein fortwährender Zuzug positiver Elektrizität stattfinden, namentlich des Abends, weil dann die am Tage aufgehäufte Energie sich in Bewegung umzusetzen sucht. (Gesetz von der Erhaltung und Vermehrung der Kraft.)

Neben diesen Jagdabenteuern bringen die Techniker auch einen Teil des Tages mit Ausschmückung ihrer Kneipen und Buden, ja auch zum Zeichnen

Digitized by Google

No. 2.

Digitized by Google

zu. Es ist bekannt, dass die Ureinwohner Europas — man denke nur an die Steinzeit — gerne nach der Natur zeichneten und „das weidende Renntier“ und ähnliche nach der Natur gezeichnete Tiere können noch heutzutage jeden Künstler befriedigen, so schön ist die Ausführung jener Schnitzwerke. Dieses Zeichnentalent hat sich bei der Kreuzung ebenfalls auf die neuen Völkerschaften vererbt. Sehr gut lässt sich dieses Talent aus den Skizzen in den Annalen (Bierzeitungen) erkennen, weil dort sich noch ein unbefangener Sinn in ungekünstelten, der Natur abgelauschten Positionen der mannigfachsten leiblichen Bedürfnisse kund giebt.

Nirgends ist das Heerdenprinzip so ausgebildet als bei diesen Völkerschaften. Man sieht sie heerdenweise zu bestimmten Zeiten nach der Stammburg ziehen behufs Besprechung wichtiger Angelegenheiten, mit grossen hölzernen T förmigen Schwertern und quadratförmigen resp. rechteckigen Schildern bewaffnet. Mit diesen Schildern verschanzen sie sich in geschickter Weise in den Hörsälen, um möglichst von ihren Feinden ungesehen zu bleiben.

Heerdenweise verlassen sie das Raubschloss, um den letzten Rest des geraubten Tages mit Gelagen in den Kneipburgen zuzubringen. Namentlich Sonnabend abends wird dem Gotte Bacchus ausser-

Digitized by Google

gewöhnlich gehuldigt. Scharen — mit blauen Mützen (die Farbe „blau“ als passendes Vorzeichen der Färbung des nächsten Tages) geschmückt, in der Hand bisweilen das wuchtige, blinkende Schwert zum Bacchuskampfe gezogen — stürmen am Bacchustage auf ihre Burgen, um zu Ehren des allgeliebten Gottes Gesänge und Gelage zu veranstalten. Selbstverständlich dreht sich an einem solchen Abend alles um Bacchus und später — unter dem Tische. Bei solchen Gelagen werden auch Stiefel und Hörner herumgereicht, aus denen jeder einzelne des betreffenden Stammes einen ordentlichen „Kuhschluck“ ziehen muss zur Kräftigung seines Magens und seines Verhältnisses zum Stamm. Man hat sich lange über diese Sitte des Trinkens aus Hörnern gewundert und nach einer passenden Erklärung vergebens gesucht. Erst in der Neuzeit ist über diese dunkle Frage einiges elektrisches Licht verbreitet worden. Den Schlüssel lieferte das Studium der Germanen vor der Mischung mit andern Völkerschaften.

Bei den alten Germanen nämlich wurde Met aus grossen Humpen getrunken; dabei schmückten die Germanen ihre Köpfe mit Hörnern. Nachdem nun zwischen den Germanen und den Völkerschaften „Techniker“ eine Kreuzung stattgefunden hat, benutzen letztere die Hörner ihrer Vorfahren zum Trinken, weil sie sich ihre eigenen Hörner durchaus

Digitized by Google

nicht ablaufen wollen. Andere behaupten, dass das Trinken aus Hörnern ähnlich dem Nürnberger Trichter wirken solle; daher sind auch namentlich bei festlichen Gelegenheiten die Hörner sehr im Schwunge, um die Lebensgeister, d. h. die Ganglienzellen gehörig in Motion und Aktion zu versetzen.

Was das Trinken aus Stiefeln anlangt, so soll anno x zur Feier der Geburt jenes Technikers Karl (cf. Karlsruhe) ein grosser Konkurs der „alten Häuser" stattgefunden haben, und da die Wirte nicht mit den Gläsern reichten, kam ein „altes Haus" auf den Gedanken, seine Kanonen (nicht zu verwechseln mit Roberts Kanone) auszuziehen und aus denselben den edlen, das Leben rettenden Saft zu schlürfen. Da jenes alte Haus dem Verdursten nahe war, und jener Stiefeltrunk ihm das Leben rettete, so wurden zum Andenken an jene hervorragende That der Kanonen zunächst Stiefel aus Porzellan, später aus Glas nachgeformt; daher noch heutzutage alle, die zu tief in den Stiefel steigen, mit gläsernen Augen ans Tageslicht zurückkehren. Nach jenen Kanonen wurde dann noch in den 40er Jahren die Schanksteuer „Schank-Kanon" genannt.

Heerdenweise sieht man die Techniker durch die Stadt und aus dem Weichbilde der Stadt zu Kneipburgen in die Umgegend Streifzüge machen, welche man Exbummel nennt, weil ex urbe gebummelt wird.

Digitized by Google

Wir können demnach behaupten, dass die Techniker im grossen und ganzen Anhänger des Heerdenprinzips sind; mindestens sind sie zu dreien beisammen, um das Skatleben fristen zu können. Ich will aber gleichzeitig bemerken, dass man auch zuweilen einzelne Techniker antreffen kann, namentlich — im Bette. Ja es giebt sog. „Murmeltiere", welche das ganze Semester in einem hypnotischen Schlafe zubringen (ob Mr. Meunier dabei die Hand im Spiele?) und wie durch Suggestion erst beim Anbruch der Ferien die Augen öffnen, um rechtzeitig das rauhe Klima unserer Gegend mit dem milderen der Heimat zu vertauschen.

Alle Techniker, die in dieser oder ähnlicher Weise ein Einsiedlerleben führen, nennt man ganz passend „Wilde". Sie schliessen sich ihrem Stamme nicht näher an, besuchen nicht deren Gelage und Biergerichte u. s. w., so dass sie demnach von der höheren „Bierkultur" nur wenig „beleckt" sind und im Vergleich zu stammesangehörigen, ergo kultivierten Technikern mit Fug und Recht die Rolle der Unkultivierten seu „Wilden" spielen.

Wie aber im gewöhnlichen Weltverkehr es eine Aufgabe aller kultivierten Völker ist, von ihrer magischen Erleuchtung den Unkultivierten etwas abzugeben (man denke nur an das schwarze Afrika und an die Kultivierungsversuche der Kulturvölker daselbst), so suchen auch die einzelnen kultivierten

Digitized by Google

Stämme der Techniker nach Kräften „ihr Licht unter dem Scheffel“ mittelst Flaschenzuges hervorzuwinden, um es jenen „Wilden“ intensiv leuchten zu lassen. Man baut behufs Kultivierung der Wilden bestimmte Fallen nach bekannten Fallgesetzen (Reinfall), richtet das Amt der „Schleppfüchse“ und „Keilfüchse“ etc. ein, schickt „alte Häuser“ den jungen Semestern auf die Bude, um sie zum Anschluss an den Stamm zu bewegen.

Diese sog. „Keile“ wird namentlich zu Anfang des Semesters eifrig betrieben, um durch eine möglichst grosse Anzahl „frischer“ Füchse den Stamm auf den „Damm“ zu bringen. Dabei geht man in äusserst liebenswürdiger Weise den wilden und unerfahrenen Füchsen zur Hand. Man hilft ihnen den Überzieher an- und ausziehen, bietet ihnen mit einem grand compliment einen Stuhl an, trinkt und singt sie des öfteren an, lässt bekannte Grössen des Stammes in Thätigkeit geraten, um möglichst imponierend auf das wilde Blut einzuwirken.

Haben sich viele Füchse „gefangen“, so ist das ein bedeutender Vorteil für die Burschen, aber für die armen Füchslein: quae mutatio rerum!

Wir müssen nämlich in jedem Stamme „Freie“ und „Unfreie“ (Sklaven oder Diener) unterscheiden. Die Burschen geniessen alle Rechte und Freiheiten, daher heisst es auch in jenem Liede:

„Frei ist der Bursch.“

Digitized by Google

Die Füchse dagegen müssen zwei Semester lang Frondienste (daher der Name „Schleppfüchse“, „Hornfüchse“ etc.) leisten und dann erst durch eine ordentliche Prüfung den Nachweis der Reife führen, ehe sie in das Burschenreich, in den Verband der Freien aufgenommen werden. Natürlich hat derjenige Fuchs, welcher sich am meisten servil benimmt und am meisten die Burschen „bedienert“, auch am ehesten Aussicht mit der Würde eines Burschen belegt zu werden. Solche Füchse heissen dann wegen ihrer „servilen“ Haltung: „krumme Füchse“.

In demselben servilen Verhältnisse — aber nicht zu einem, sondern zu allen Stämmen — befindet sich der „Igel“, der auch an Festtagen die Farbe der Völkerschaften anlegt.

Ausser den Burschen und Füchsen verdient noch das sog. „alte Haus“ spezielle Beachtung. Wenn nämlich ein Bursche seine Semesterzahl auf dem Buckel und unter dem Arme sein Reifezeugnis trägt (letzteres ist nicht unbedingt nötig), so tritt er ins Staatsleben der Ureinwohnerschaft der Erde und wird wegen seines vorgeschrittenen Alters von den bei den Stämmen zurückbleibenden Burschen „honoris causa“ „altes Haus“ genannt, weil mit dem Eintritt ins „Philisterium“ die „alte Burschenherrlichkeit“ dem Einfalle droht. —

Digitized by Google

Da es schwer fällt, bei wichtigen Angelegenheiten schnell den ganzen Stamm zusammen zu trommeln (das Trommeln würde auch wie alles, was die Techniker thun, als Unfug angesehen werden), so pfeifen sich die Mitglieder eines Stammes gegenseitig (r)aus; denn jeder Stamm hat nämlich seinen bestimmten Pfiff, der, wenn er auf der Strasse ertönt, sofort ein Dutzend Köpfe aus den Fenstern herauslockt. Neben dieser „pfiffigen" Einrichtung besteht auch die Einrichtung der Kneip- oder Spitznamen (weil man beim vielen Kneipen stets einen Spitz bekommt), welche uns zugleich erkennen lässt, dass Nachkommen uralter Stämme sich hier aufhalten. So z. B. fristet jetzt noch ein Nachkomme aus dem Reiche der „Inka" in unsern Mauern sein Leben. Auch ein Sprössling des göttlichen „Caesar" lebt hier in Saus und Braus und „pferjuxt das pfererbte, pfäterliche Pfermögen."

Wir müssen zum besseren Verständnis der Lebensweise unserer Völkerschaften noch einen Blick auf die Nahrungsverhältnisse derselben werfen. Am meisten geniessen jene Stämme eine flüssige Nahrung, sog. „Stoffe". In der Wahl dieser „Stoffe" sind sie nicht sehr wählerisch, wenn sie von „verkohlten" Philistern „geschmissen" werden. Sonst trinken sie meistens nur eine feine Nummer à la Schumann; manchmal bei Katarrhen „Vinum rubrum cum aqua

Digitized by Google

commune dilutum ex urnis“. Oft trinken sie auch „pumpweise“.

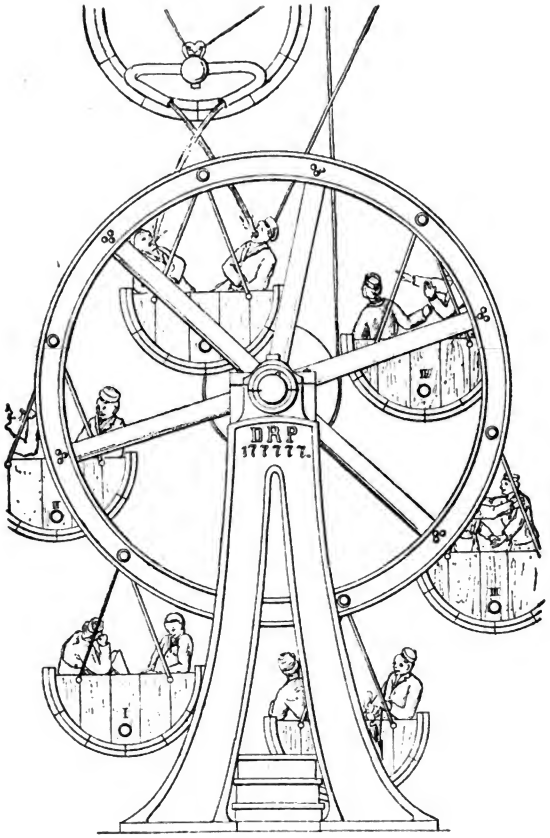
Letzteres findet namentlich bei Abnahme des „Wechsels“ statt; denn man darf nicht vergessen, dass nach Falb jede Ebbe und Flut auf der Erde durch Anziehung des Mondes bedingt wird. Dieses Phaenomen der Ebbe und Flut tritt auch in den Geldtäschchen der Techniker ein, nur erscheint in diesem Falle das Ebbestadium bedeutend verlängert, daher viele Stammbrüder jene Zeit mit „Krummliegen“ auf der Bude zubringen müssen. —

Bei dieser Gelegenheit scheint es zweckmässig zu sein, uns ein wenig mit der Geschichte der „Stoffe“ zu beschäftigen. Zur Zeit der Griechen und Römer wurde der Götter-, zu unserer Zeit wird mehr der Personenkultus gepflegt. Warum setzt man dem Erfinder des Bieres, wie dem des Bettes nicht ein Denkmal? Weil man die Namen jener um die Menschheit hochverdienten Persönlichkeiten nicht weiss. Im Mete wie im Bette verschläft man seine Sorgen, und dann kann man mit Recht singen:

„Weg mit den Grillen und Sorgen,
Brüder, es lacht ja der Morgen.“

Wahrscheinlich hat ein Zufall die Menschen zur Herstellung des Bieres geleitet. Die alten Ägypter tranken ihr „süffiges“ (?) Gerstenbier, mit dem bitteren Samen der Lupine versetzt. Die Griechen und Römer tranken ebenfalls Gerstenbier, Rom auch

Digitized by Google



No. 3.

Digitized by Google

Weizenbier. Das Bier der alten Germanen beschreibt Tacitus folgendermassen: „Ihr Getränk ist ein Saft aus Gerste oder Weizen, ein Gebräu, das eine gewisse Ähnlichkeit mit schlechtem Weine hat.“ Vor der Sesshaftigkeit der Germanen wurde Met (mit Wasser verdünnter Honig) getrunken. Met war das Urgetränk der Indo germanen. Später als die Klosterbrüder sich der angenehmen Braukunst hingaben, wurden die „Stoffe“ bedeutend verfeinert. Man trank damals schon aus Seideln, die aber — ebenso wie die Klosterbäuche — im Laufe der Jahrhunderte an Umfang abgenommen haben. Die Tabernae oder Schenken sollen schon im Mittelalter alles Unheil auf dieser Welt angerichtet haben. Verschenkte ein Wirt an eine Person zu viel Bier, so wurde er öffentlich auf dem Markte durchgehauen. Leider ist diese humane (!) Einrichtung in unserer modernen Zeit verloren gegangen. Ehedem steckte nicht allein der Papst diese oder jene Person oder Gegend in den Bann, sondern jede Stadt hatte ihre Bierbannmeile, d. h. das Verbot des Brauens und Verkaufes eines fremden Bieres im Umkreise einer Meile vom Weichbilde der Stadt. Schon damals besorgten meistens weibliche Personen (Hebes, jetzt Kellnerinnen genannt) das Ausschenken. Man trank in jener Zeit aus Urnen, d. h. Töpfen, daher noch heutzutage der Ausdruck: Kellner! oder schöne Minna! etc. noch ein Töpfchen! —

Digitized by Google

Damals soll es unter den Brauern viele Antisemiten gegeben haben; denn anno 1430 z. B. vertrieb man in Dresden einfach die Juden aus ihrer Synagoge und machte daraus ein Bierhaus. In den alten guten Zeiten trank alles, selbst der Stadtrat. Beim Ratsumtrunke aber bekamen die jüngeren Ratsherrn stets die Neigen, und auf ihre Beschwerde befahl der brandenburgische Churfürst à la Küchenlatein:

„Qui ex negis bibit, ex frischibus incipit ille."

Man trank schon im 13. Jahrhundert commentmässig. Das Zu- und Niedertrinken florierte so lange, bis es durch Strafen unterdrückt wurde. Auch sorgte die Bierglocke dafür, dass bei Zeiten (hora decima) die Gäste nach Hause wankten. Im 15. und 16. Jahrhundert kam durch die Studenten das jus potandi ordentlich in Blüte. Man schrieb dicke Bücher über das Saufrecht und trug dicke Bäuche und teilte sogar zu Maximilians Zeiten Deutschland je nach seinem Comment in die alten und neuen Zechländer ein.

Die fürstliche „Braunschweiger Mumme", das „Klosterbier", die „Gose" von Gosslar etc. etc., das waren ehedem hoch berühmte „Stoffe". Jetzt ist Bayern das gelobte Land des Bieres. Noch bis in die neuere Zeit bildete der Gebrauch der „Stoffe" die Grenze zwischen Nord- und Süddeutschland. Den Norddeutschen diente Bier, den Süddeutschen

Digitized by Google

Wein als Nationalgetränk. Jetzt „suppen“ alle — alles nach dem Grundsatz:

„Von der Wiege bis zur Bahre,
Ist der Suff das einzig Wahre!“ —

Zu den eigentümlichen Sitten dieser Völkerschaften gehört auch die des Gesundheittrinkens. Das Einanderzutrinken wird nach bestimmten Vorschriften, „Comment“ genannt, geregelt. Füchse, die „keinen Comment im Leibe haben“, erzieht der Fuchsmajor, und durch fleissiges „Spinnen“ und „in den B.-V.-Stecken“ wird selbst der üppigste Fuchs flügellahm gemacht. — Aber auch diese Sitte resp. Unsitte: Comment zu treiben! ist eine ererbte. Schon der göttliche Odysseus reichte an jenem bekannten Kneipabend im Zelte des Achilles (cf. Ilias, IX. Gesang) seinem Wirte die Schale mit den Worten: „Heil dir Achill!“

Schon bei den Commersen der edlen Griechen leitete ein durch Abstimmung gewähltes Individuum die Kneiptafel. Man wählte bei ihnen durch das Los den „König des Festes“ nach dem Grundsatz:

„Wer am meisten s .... kann ist König!
Bischof! wer die meisten Mädchen küsst!“

Nach ähnlichen Grundsätzen geschieht auch bei unseren hier in Rede stehenden Völkerschaften die Wahl des „Präsiden“.

Die Römer brüllten sich beim Gelage in ihrer mehr prosaischen Redeweise einander „propino“ zu,

Digitized by Google

d. h. sie kamen sich gegenseitig ein „Stück", ein „Fetzen", einen „Kuhschluck" oder „etwas", genau so wie es heute noch unsere Techniker und nach ihnen gelehrige Philister machen. Auch gedachte der galante Römer beim Zechen gerne seiner Liebsten, und beim Rundgesange — „Bruder, deine Liebste heisst?" — schrieb er den Namen seiner angebeteten „Flamme" mit Wein auf den Tisch. Auch diese Sitte in etwas veränderter Form hat sich bis dato erhalten.

In ähnlicher Weise wie die Griechen und Römer zechten die alten Germanen, die alten Haudegen. War aber bei ihnen einer dem andern ein Stück gekommen, und vergass der Angetrunkene das Nachkommen, so betrachtete der Germane dieses Ausserachtlassen des Comments als schwere nur durch Blut zu sühnende Kränkung. Unsere Völkerschaften sind gemäss der Verfeinerung der Kultur nicht mehr so blutdürstig, sondern sie begnügen sich in jenem Falle damit, die Sünder mit „Treten" oder „Spinnen" zu bestrafen. Soviel vom Comment (oder Wie — getrunken werden soll oder muss)!

Ausser den „Stoffen" geniesst der Techniker mit Vorliebe stark gepfefferte, gesalzene, saure Dinge, wie Heringe, Rollmöpse, saure und Pfeffergurken etc. Dadurch findet eine Besänftigung des Magens und gleichzeitig ein novus stimulus bibendi statt. Beliebt sind auch Wurzeln, wie

Digitized by Google

Radieschen, Rettige u. s. w., welche meistens ausserhalb der Stammburg genossen werden, während innerhalb der Stammburg sich die meisten Techniker an schwerverdaulichen Quadrat- und Kubikwurzeln über — heben.

Die Kleidung jener Völkerschaften variiert an gewöhnlichen Tagen ausserordentlich. Meterlange Schnabelschuhe zur Abwehr der Fremden, keulenartige Spazierstöcke zur Übung der Muskeln und Erhaltung der Kräfte, kurze Röcke aus Sparsamkeitsrücksichten, „westenlose“ Brustkörbe, desgleichen mützenartiger Kopfputz werden mit Vorliebe getragen. Zur Verschönerung des Gesichts dienen Klemmer und Pflaster. Bierzipfel erhöhen das Ansehen dem Laien gegenüber, der nicht genug diese putzigen Dinge anstaunen kann. Aber gerade Bänder und Bierzipfel stehen bei diesen Völkerschaften in hohem Ansehen. Sie gelten als besondere Heiligtümer (Amuletts) und werden deshalb meistens verdeckt getragen, damit kein „profanes“ Auge auf sie fällt. An Festtagen ist alles „blau“. Blau ist die Mütze, blau ist der Kopf. Bei Horden-Umzügen trägt jeder Stamm seinen eigentümlichen Putz (Kopfputz und Bauchbinde); farbige Banner wehen in den Lüften, farbige Schwerter klirren auf den Strassen. Wenn man diese Farbenliebe betrachtet, so muss man unwillkürlich auf den Gedanken kommen, dass sie eine ererbte ist. Aus

Digitized by Google

der Entwicklungsgeschichte ist nun bekannt, dass das Gerüst der Keimzellen aus chromatophilen, d. h. farbstoffliebenden Substanzen (Molekülen) besteht. Diese Molekeln nämlich saugen Farbstoffe, wenn sie in ihre Nähe gebracht werden, begierig an, halten sie fest und erscheinen nachher in buntem Aufputz. (Daher die Putzsucht der Menschen!) Da nun auch die Techniker alles, was von „Stoffen" sich in ihrer Nähe befindet, begierig aufsaugen, so kann es kein Wunder nehmen, dass sie sehr häufig koloriert, namentlich „blau" erscheinen, sintemal blau die offizielle Farbe der Stammburg ist.

Dass aber bei dieser Aufnahme von Stoffen oft unmässige Quantitäten herabgewürgt werden, ist bei dem intensiven Drang zu Thätigkeiten leicht erklärlich. Aber der Wahn ist kurz, der Kater — lang!

Und damit kommen wir auf ein neues Kapitel zu sprechen: auf die Krankheiten jener Völkerschaften. Wir können gemäss unserer Aufgabe, lakonisch zu sein, nur das Notdürftigste bringen. Zu den wichtigsten Krankheiten gehören: 1) Der Brand, 2) Der Kater, 3) Der Spitz, 4) Der Affe, 5) Das Faulfieber.

ad 1) Der „Brand" äussert sich durch eine furchtbare Trockenheit und Hitze (ergo „Brand") im Rachen und auf der Zunge, welche den armen Kranken zur Vertilgung grosser Flüssigkeitsmengen

Digitized by Google

treibt, um den Brand zu löschen. Andere nehmen an, dass die Ursache des Brandes tiefer, nämlich im Magen liege. Aus letzterem entweichen gärende Gase, die in der Gegend des Rachens mit dem Sauerstoff der Luft in Berührung kommen, so dass gerade im Rachen eine äusserst lebhafte Oxydation stattfinden muss, die sich bis zum Brande steigert. Das beste Gegenmittel enthält der „§ 11".

ad 2) Der „Kater". Es kann wohl jemand am nächsten Morgen nach einer Bierschlacht in Brand geraten sein, ohne zugleich einen Kater erwischt zu haben. Der Kater entsteht meistens erst nach reichlicheren Flüssigkeitsergüssen. Das wichtigste Symptom ist ein ganz charakteristischer Stirnkopfschmerz, welcher mit Hilfe der modernen Technologie folgendermassen erklärt wird: Man denke sich von der Mitte der Stirne oberhalb der Nasenwurzel aus nach dem Hinterkopfe zu durch den Schädel eine Axe gelegt, welche durch eine im Hinterkopfe aufgestellte Höllenmaschine in lebhafte Rotation versetzt wird. Vorn in der Augengegend befindet sich an dieser Axe ein Schwungrad, welches mittelst Transmissionen mit den Augäpfeln in Verbindung steht. Dass dem Kranken dabei Hören und Sehen vergeht, dass er deutlich das rotierende Rad im Stirnteile fühlt und diesen „Drehkater" trotz Logarithmen-, Differential- und Integralrechnung nicht zum Stillstand bringen kann, das liegt daran, dass

Digitized by Google

eine zu starke Feuerung (und Dampfbildung) der untern Maschine, welche mit jener Höllenmaschine in Verbindung steht, stattgefunden hat. Erst nachdem das unter der Nase sich befindende Ventil zum Öffnen sich anschickt, ein Lavastrom gärender Massen dem gähnenden Schlunde entsteigt und über die Umgebung sich ergiesst, erst dann wird gewöhnlich der Gang des Schwungrades gehemmt und dadurch der arme Kopf ruhiger. Dass aber auch nach diesem Ausbruche noch eine gewaltige treibende Kraft im Kopfe thätig ist, ergiebt schon das Übergewicht des Kopfes beim Gange, wodurch ein Hin- und Herschwanken des ganzen Körpers entstehen muss. Man hat nun versucht, jene treibende Kraft im Kopfe näher zu bestimmen, und Mathematiker vom Fache nehmen an, dass sie proportional dem aufgenommenen Heizungsmateriale sein soll. Je intensiver also die Heizung ist, desto mehr Dampfbildung muss eintreten. Die Dämpfe nun entweichen teilweise aus den Ventilen, teilweise nach oben zum Hinterkopfe und setzen die daselbst befindliche Höllenmaschine und indirekt das Schwungrad in der Stirngegend in Bewegung. Was den Namen „Kater“ anlangt, so soll er von dem katerähnlichen Gestöhne und Geächze des Kranken herrühren, der vergebens in dunkler Nacht nach einem Hering oder einer sauren Gurke die Hände ringt. Schon die alten Griechen kannten den Katzenjammer.

Digitized by Google

Nr. 4.

Digitized by Google

Dioskorides sagt über die schädlichen Eigenschaften des damals beliebten Gerstenbieres: es wirke schädlich auf die Nerven, verschlechtere die Säfte und erzeuge Kopfschmerzen. Hier haben wir die erste Schilderung eines regulären Katzenjammers.

Man hat nun die ausgeworfenen Lavamassen, die dem gähnenden Schlunde eines Katerkranken entstürzten, mit grossen Mühen und verbundenen Nasen chemisch und bakteriologisch untersucht und dabei — was für die Diagnose der Krankheit äusserst wichtig ist — den „Katerbacillus“ gefunden, der beim letzten Sommerfest der Techniker den profanen Augen des Publikums unter Glas und Rahmen im wissenschaftlichen Kabinet gezeigt wurde. Jener Bacillus hatte schon eine ansehnliche Grösse erreicht, weil man ihn, um ihn überhaupt den menschlichen Augen sichtbar zu machen, durch geeignete Kulturen schon seit fünf Jahren zu diesem Ausstellungszwecke gehörig gemästet hatte. Auch die Kurve, in denen die Massen dem Schlunde entfliegen, hat man genau berechnet und neigt sich immer mehr der Ansicht zu, dass der Auswurf dieser Lavamassen in ballistischer Kurve erfolgt.

Ein Professor der höheren Physiologie und experimentellen Maschinerie giebt für „Kater“ folgende Konstruktion an: Die thätige Maschine befindet sich unterhalb des Herzens und hat eine „posthornförmige“ Gestalt. Aus dieser Maschine führt nach oben zum

Digitized by Google

Schlunde und über diesen hinaus bis zum Schädel eine teilweise spiralig gewundene Kolbenstange, an der sich in der Stirngegend ein Balancier befindet, dessen Enden mit den Augäpfeln in Verbindung stehen. Bei dem Auf- und Abwogen der Gährungsmassen im Krater findet auch naturgemäss eine auf- und absteigende Bewegung der Kolbenstange und eine durch den Balancier vermittelte pendelförmige Bewegung beider Augäpfel statt. Da die Kolbenstange beim Auf- und Niedergang an der Stirne reiben muss, so entsteht dadurch jener charakteristische Stirnkopfschmerz. Das Schwindelgefühl wird durch die pendelnden Augenbewegungen hervorgerufen, wodurch einer optischen Täuschung gemäss der Kranke den Eindruck gewinnt, als ob in seinem Kopfe ein Schwungrad sich befindet. Das Sausen und Brausen im Kopfe ist selbstverständlich nur durch die Bewegungen der Maschinenteile bedingt. Einige ganz interessante Erklärungen über diesen Gegenstand enthält auch das Werk des Oberingenieurs Suff aus Buxtehude, betitelt „Blüten des modernen Mechanismus und Schnappmatismus“. Der Verlag ist bei H. Schlüter in Mittweida zu erfahren.

Manche verlegen die Ursache des Katers wohl in mehr bildlicher Weise nach aussen. Sie stellen sich vor (man vergleiche dazu Abbildung II), dass über dem alkoholschweren Kopfe des Kater-

Digitized by Google

kranken ein gewaltiger Kater mit Becken einen Höllenspektakel erregt, welchen der feinfühlende Kranke durch Zuhalten der Ohren zu lindern sucht, während der kranke, träumende, „seelige“ (man betrachte genau das Gesicht!) Bacchusknecht zu seinen Füssen Rettige, Hering, Pfeife und hüpfende schäumende Biergläser (als dunkle Reminiscenzen und Vorahnungen) sieht. Inzwischen machen wackere „Bierhäuser“ dem auf dem Fasse dahinreitenden Gotte Bacchus ihre Reverenz, ab und zu nach einem Tropfen edlen, aus dem Fasse fliessenden Nasses haschend.

ad 3) Der Spitz ist die Vorstufe des Affen und zeigt sich als erstes Symptom der beginnenden Alkoholwirkung. Die Zunge wird mobil resp. schwerfällig je nach individueller Anlage; der Gang verrät leichte Wellenbewegungen, indem es jetzt schon schwerfällt, den Schwerpunkt des Körpers über den Unterstützungspunkt zu bringen. Die Augen verlieren die Fähigkeit, einen Gegenstand genau zu fixieren u. s. w. Dabei exhaliert der Kranke eine Portion Gase, die einen spezifischen Geruch haben. Will man den Spitz weiter bilden und in einen ad 4) Affen verwandeln, so braucht man ihn nur gehörig zu „begiessen“, dann nimmt er mit Leichtigkeit an Wachstum zu und macht ohne Schwierigkeiten die Metamorphose à la Darwin durch. Bekanntlich beeinflusst die Quali- und

Digitized by Google

Quantität der Nahrung ausserordentlich das „Blühen, Wachsen und Gedeihen“ der verschiedenartigsten Tierchen. Man kann durch Variation der Ernährungsverhältnisse Tierarten erzeugen, welche sich gemäss ihres Aussehens ganz merklich von Species naturae unterscheiden. Man nennt diesen Vorgang künstliche Züchtung. So kann z. B. auch ein Spitz durch Variation der Quali- resp. Quantität der ernährenden „Stoffe“ in einen Affen verwandelt werden, und dieser Affe wiederum nach Einwirkung verschiedener fördernder Momente das Aussehen eines Katers annehmen. (Vergleiche dazu auch Abbildung III.)

ad 5) Noch ein Wort über das Faulfieber, welches man im Volke 89/90 „Faulenzie“ bezeichnete, womit aber das Faulfieber der Techniker nicht verglichen werden darf. Gegen diese Krankheit, welche namentlich zur Prüfungszeit mit den verschiedenartigsten Symptomen auftritt, giebt es nur ein Radikalmittel: Luftwechsel und namentlich zur Auffrischung der schwer beweglichen Ganglienzellen Seeluft! Daher sah man schon des öfteren bedeutende Züge unserer Völkerschaften nach Neustadt „abschwirren“, wo ihnen das Klima, die entfernte Seeluft und Pflege in der Anstalt ausserordentlich gut bekamen.

Der grösste Teil der Techniker jedoch lässt sich „keine Ruh' bei Tag und Nacht“, sondern grübelt

Digitized by Google

beständig über ungelöste Probleme. Der grösste Teil „strebt“ in reger Thätigkeit nach Ausbildung des technischen Prinzips. Dass aber diese Thätigkeit nicht erfolglos ist, dafür sprechen wunderbare Erfindungen, die geeignet sind auf der Chicagoer Weltausstellung alle Welt in Staunen zu versetzen. Es würde zu weit führen, alle neuen Entwürfe, Konstruktionen etc. hier anzuführen. Ich will deshalb nur einiges mit Illustrationen beibringen.

Ein gewisser Techniker „Spund“ hat einen neuen Biermotor konstruiert, der durch ein äusserst sinnreiches Verfahren in kurzer Zeit 12 Personen (vergleiche Abbildung IV) mit dem nötigen „Stoffe“ versieht. An diesem Problem arbeitete der angehende Ingenieur Tag und Nacht. Zur Charakterisierung der Leistungsfähigkeit jenes Apparates diene Folgendes:

D. R. P. 17777777 ...

180 % Nutzeffekt.

Bisher unerreichte Leistung! Konstante Schluckweite! Bester Motor für Brauereien etc. Licenz wird nur leistungsfähigen Firmen erteilt.

$$N = \frac{10000 \cdot Q \cdot H \cdot \infty}{75}.$$

Ein anderer angehender Ingenieur hat diesen Durstlöschungsapparat wesentlich vereinfacht und zugleich so konstruiert, dass er auf jeder Kneipe ohne besondere Schwierigkeiten angebracht werden kann.

159873

Digitized by Google

Das Bier wird mittelst eines Motores in ein an der Decke des betreffenden Lokales angebrachtes Fass gepumpt und von hier aus durch Gummiheber etc. nach Belieben den einzelnen Saugbrüdern zur Verfügung gestellt. Beifolgende Illustration (No. V) führt dem Leser den Apparat klar vor Augen.

So will ich denn mit der Schilderung der Sitten, Gebräuche und Fähigkeiten dieser hochinteressanten Völkerschaften schliessen, um andern Personen nicht allen „Stoff“ zu rauben, diese Völkerstudie fortzusetzen. Den Technikern aber rufe ich scheidend zu: „Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst!“ Darum, Ihr Künstler, seid heiter. Der „Stumpfsinn“ kommt von selbst. Und seid Ihr erst Philister geworden, dann singt als Erinnerung an „feuchtfröhliche“ Stunden mit mir:

„O seelig, o seelig, ein Fuchs noch zu sein!“

Servus

Anton Lehmann.

Digitized by Google

This book is DUE on the last
stamped below

Druck von Moritz Billig in Mittweida.

7156

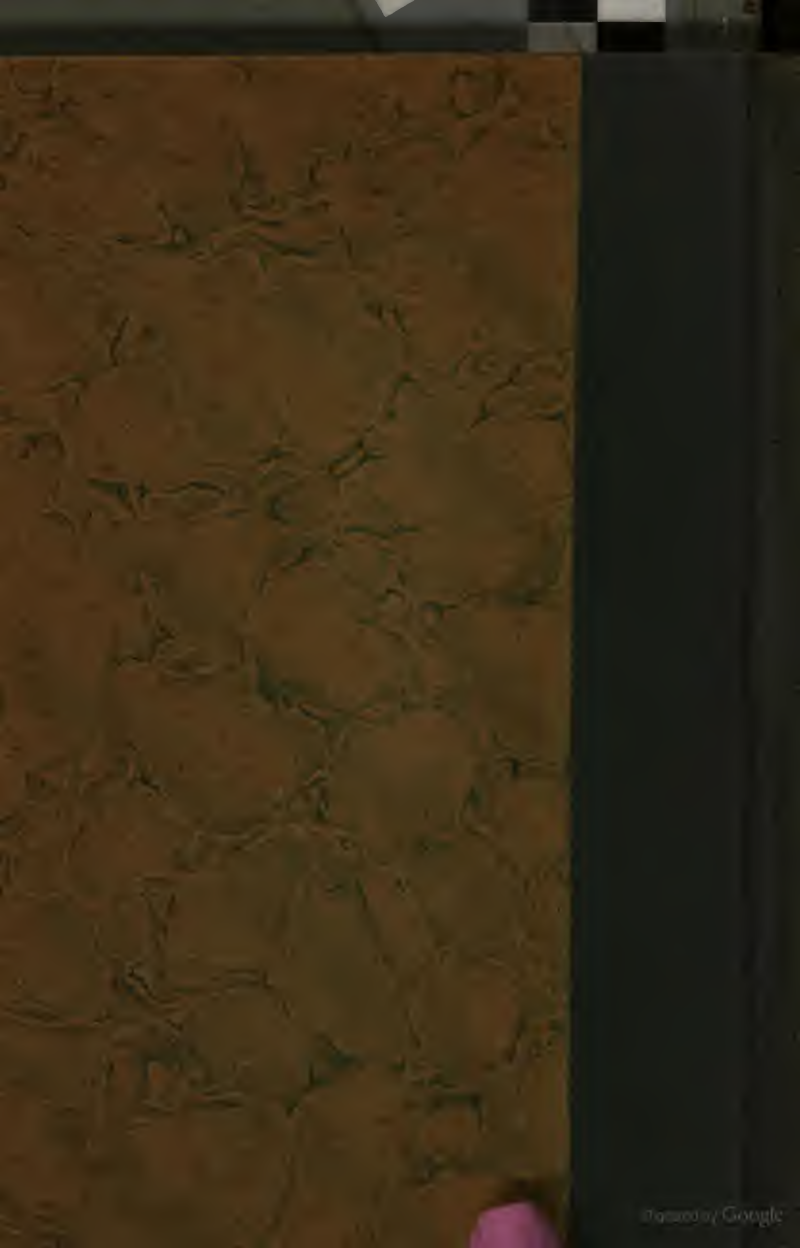
PF
3025
C68
v.14

Lehmann -
Ein Beitrag zur
Völkerkunde.

PF
3025
C68
v.14

UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 000 208 584 3

UNIVERSITY OF CALIFORNIA


Digitized by Google